

# IM SPIEGEL DER ZEIT

## Itinera Domini – Festschrift Emmanuel von Severus

Aufsätze Laacher Mönche zu Liturgie und Mönchtum

Die Mönche von Maria Laach haben ihrem Prior, P. Emmanuel von Severus\* aus Anlaß des fünfzigsten Jahrestages seiner Priesterweihe (5. August 1984), eine Festschrift gewidmet („Wege des Herrn“). Um das zu verstehen, muß man ein wenig von der Entwicklung der Abtei in den letzten Jahrzehnten wissen: P. Emmanuel, österreichischer Herkunft, trat 1928, nach seinem Abitur, in den Orden ein. Nach seinen theologischen Studien promovierte er an der Universität Bonn zum Dr. phil. im Fach (Alte) Geschichte. Unter dem bedeutenden Abt Ildefons Herwegen in das monastische Leben eingeführt, war er sich immer in besonderer Weise dieser geistlichen Herkunft bewußt und fühlte sich ihr verpflichtet. Von dessen Nachfolger, Basilius Ebel, 1948 zum Prior bestellt, blieb er auch unter den beiden folgenden Äbten (Urbanus Bomm und Adalbert Kurzeja) mit kurzer Unterbrechung in diesem Amt. Er ist und gilt darum als Traditionsträger und -zeuge der Abtei im engsten Sinn dieses Wortes. In den ereignisreichen und oft schwierigen Jahrzehnten seiner Amtszeit – die krisenhaften Erscheinungen der nachkonziliaren Zeit in den Orden, der Weggang mancher Mitbrüder, der häufige Abtswechsel – ist er, bei aller Aufgeschlossenheit für den vielfältigen Wandel dieser Jahre, sich selbst und seinen Überzeugungen treu geblieben. Im Tiefsten war er unbeirrbar, als geistlicher Mensch und als Mönch, auch wenn manches in Frage gestellt zu sein schien, die Aufgaben wuchsen und die Zahl der einsatzfähigen Mitbrüder zurückging. Er war immer zur Stelle, wo er sich gefordert fühlte, bis zur zusätzlichen Übernahme des Novizenmeisteramtes. So lag schließlich vieles in seiner Hand, nach drinnen und nach draußen.

Inzwischen scheinen, wie im Ordensleben insgesamt, wieder etwas ruhigere Jahre gekommen zu sein. Es stellt sich wieder einiger Nachwuchs ein, und die Hoffnung auf die Zukunft ist gewachsen. In dieser Situation kamen einige Mitbrüder auf den Gedanken, ihrem Prior einmal einen besonderen Dank für seine Treue, seinen unermüdlichen Einsatz und sein vielfältiges geistliches Wort auszusprechen. Als Anlaß dazu bot sich der fünfzigste Weihetag an. Man brachte einen Aufsatzband über das monastische Leben zum Vorschlag, an dem sich möglichst viele Mitglieder des Konvents beteiligen sollten. Der Vorschlag fand allgemeine Zustimmung, und so haben 16 Mitbrüder einen Beitrag zu einer respektablen Jubiläumsgabe, einem Folioband von nahezu 400 Seiten, beige-steuert. Drei weitere Mitbrüder brachten ihre künstlerischen und handwerklichen Fähigkeiten ein (darunter ein Großfoto des Priors und einen Holzschnitt).

---

\* Vgl. GuL 54 (1981) 238; 53 (1980) 244–254; 38 (1965) 358–370; 37 (1964) 240; 35 (1962) 155, 158, 287–290; 34 (1961) 362–365; 29 (1956) 108–116, 277–283; 27 (1954) 406–418; 26 (1953) 113–122, 365–375; 22 (1949) 237; 19 (1944) 117.

Das alles ist ein Zeichen der Ermutigung für eine neue Phase in der Geschichte der Abtei, der die Kirche in Deutschland einiges verdankt.

Die meisten Autoren dieses Bandes haben ein Thema zum monastischen (benediktinischen) Leben und zur liturgischen Spiritualität gewählt. Einige Beiträge bringen auch anthropologische Fragen des klösterlichen Lebens zur Sprache. Heben wir einiges heraus: P. Burkhard Neunheuser, einer der „Altväter“ der Abtei, handelt vom Wandel der Frömmigkeit des Konvents seit dem Beginn der liturgischen Bewegung bis heute. Das Ergebnis seiner Überlegungen lautet: Man habe sich von den Frömmigkeitsformen des 19. Jahrhunderts und ebenso von vielen Auffassungen des restaurativen Mönchtums dieser Epoche gelöst, aber die Mitte der Spiritualität der Abtei, die an der Liturgie orientierte objektive Frömmigkeit, die eine entsprechende personale Antwort des einzelnen erheische, habe sich durchgehalten, ja, sie sei durch das Konzil und die nachkonziliaren Dokumente zu einer letzten theologischen Klärung und einer erstaunlichen Geschlossenheit gekommen. Man wüßte gern, ob auch der eschatologische Verklärungscharakter des liturgischen Geschehens noch so stark betont wird, wie es in den zwanziger Jahren in Laach der Fall war, oder ob die Feier des Pascha-Mysteriums (von Tod und Auferstehung des Herrn) für den spirituellen Vollzug inzwischen eine stärkere Beziehung zu den Aporien heutiger Welterfahrung erhalten hat (vgl. dazu K. Rahner, Überlegungen zum personalen Vollzug des sakramentalen Geschehens, in: Schriften zur Theologie X, 405 ff.).

Daß in dieser Frage wohl nicht alle Mönche der Abtei einer Meinung sind, zeigen zwei Beiträge der gleichen Festschrift. Für P. Ambrosius Leidinger, einen der jüngeren, ist in seinem Beitrag „Gedanken zu einer Geschichtstheologie im Horizont von Inkarnation und Auferstehung“ nach wie vor das Charakteristische benediktinischer Spiritualität, auch und gerade in der Feier des Pascha-Mysteriums, „die Prolepsis, die Vorwegnahme der Existenz im himmlischen Jerusalem“. Anders für P. Angelus Häußling in seinem Beitrag „Ergo nihil operi Dei praeponatur“ (Nichts soll dem Gottesdienst vorgezogen werden). Für ihn geht es in der Liturgie „nicht bloß um die Verherrlichung Gottes, abseits der welthafte Geschehnisse“, sondern ebenso „um das Handeln Gottes zum Heil seiner geschaffenen Welt und der Menschen in dieser, ... um die ganze Geschichte von Heil ... und um das Ende des Unheils“. Und das um so mehr, weil nach dem Autor „Opus Dei“, „Werk Gottes“ genauer übersetzt werden müßte mit „Werk Christi“, des Erlösers, der in den Menschen den Glauben entzünden und kräftigen will. Der Mönche Aufgabe sei es darum, in dieser abgründigen Epoche der Heils- und Unheilsgeschichte nichts dem glaubenentzündenden und glaubenstärkenden „Werk Gottes (Christi)“, das nicht einfachhin *die Liturgie als solche* (einschließlich der Eucharistiefeier) bedeute, vorzuziehen. Wenn man das annimmt (P. Angelus nennt es das Ergebnis einer relecture, eines nochmaligen Lesens des zur Frage stehenden Axioms der Benediktsregel aus heutiger, umfassender Kenntnis), dann geht es in diesem Meinungsunterschied über die vorrangige Intention des „Opus Dei“ nicht um ein Komma nach dem Hauptsatz, sondern um den Sinn des Hauptsatzes selbst.

Erwähnt sei auch der Beitrag eines jüngeren Mönches (Petrus Nowak), mehr

anthropologischen Inhalts. Er ist überschrieben: „Das getröstete Wohnen im Kloster des hl. Benedikt“. Es geht in ihm um die für den Mönch, zumal für den Neueintretenden, sehr wichtige Frage: Wird mir das Kloster eine Heimat sein können, kann ich in ihm die Geborgenheit finden, deren der heutige Mensch so sehr bedarf? Gibt es im monastischen Leben vielleicht sogar etwas wie Trost und Tröstung, nicht nur im geistlich-religiösen Sinn, sondern auch im humanen? Darf man eine solche Erwartung überhaupt haben? Heute, in einer Welt und Gesellschaft, der die Heimatlosigkeit an der Stirn geschrieben steht, wo viele Menschen kein richtiges Dach über dem Kopf haben, sind alle diese Fragen nicht unberechtigt; sie müssen gestellt werden. Und wo versucht wird, sie zu beantworten, faßt der junge Mensch Vertrauen und findet den Mut, den Weg des monastischen Lebens zu wagen. – Die hier versuchte Antwort geht langsam voran. Sie spricht zunächst nur von „einem Anliegen der Regula Benedicti“ (so im Untertitel des Beitrags), das der Vf. besonders in Kap. 31 über den Cellerar ausgedrückt findet. Einen tieferen Zugang zu diesem „Anliegen“ hat er offenbar in den Gedanken des späten Heidegger gewonnen, wo der Philosoph in ständig bohrendem Fragen nach dem, was den Menschen auszeichnet, nach der wahren Menschlichkeit des Menschen, dessen eigentliche Aufgabe darin sieht, sich in schweigendem, wartendem Hinhören auf den „Zuspruch des Seins“ offenzuhalten und „Hüter“ der sich daraus „entbergenden Wahrheit“ zu sein. Wer dem treu bleibe, so Heidegger, der erfahre auch etwas von jener Geborgenheit, mit der ihn das Sein umfange. – Es mag wohl sein, daß ein wacher Mönch von solcher Seinserfahrung her in seinem Grundwesen etwas gewinnt, das ihn auch für die Geborgenheit im klösterlichen Leben aufmerksam sein läßt, wenngleich zum Bestehen dieses Lebens die *geistlichen* Tröstungen ausschlaggebend sein werden, die aber ihrerseits die humanen kaum entbehren können, weil sie zum Menschsein des Menschen gehören. – Im ganzen sicherlich ein Gespräch, das in der heutigen Zeit für jüngere Menschen unentbehrlich sein dürfte.

Nennen wir noch kurz einige weitere Beiträge dieses festlichen Bandes: P. Cyrill von K. Krasinski geht in seiner wie immer stupenden Kenntnis religionsgeschichtlicher Fakten und Bezüge der Frage nach: „Warum be-gehen wir Feste?“ – P. Raphael Hombach unterzieht die benediktinische Profeßliturgie (Kap. 58 der Regula) noch einmal einer genauen Interpretation und kommt zu dem Ergebnis, daß diese in der Reihenfolge ihrer Riten genau dem Gedanken Sankt Benedikts entspreche. – P. Anno Schoenen untersucht die knappe Weisung der Regel (20,4): „Brevis debet esse oratio – Das Gebet muß kurz sein“ nach ihrem eigentlichen Sinn. – P. Drutmar Cremer erschließt die Mahnung der Regel (4,47), „Den Tod täglich vor Augen halten“, als eine „Lebensdevise Benedikts“.

Wichtiger als die einzelnen Beiträge ist die Intention einer ganzen Kommunität, ein Zeichen des Neuaufbruchs und der Besinnung auf das Unaufgebbare des geistlichen Erbes ihres Mönchsvaters Benedikt zu setzen. In diesem Sinn möge die Abtei – wie alle Orden – in der gegenwärtigen Zeit voller Fragen und Erwartungen im Vertrauen auf die bleibende Nähe des Herrn ihren Weg weitergehen, der auch in Zukunft ein Weg über einige Stolpersteine sein wird (wie auch der Drucksatz dieses Bandes oft genug zeigt). *Friedrich Wulf, München*